

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserbell-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
Fernsprecher: Amt Löhrow. Nr. 6488.
•• Redakteur: Emil Dittmer. ••

Berlin,
den 4. Dezember 1914.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164

Inhalt: Die Ausbildung der Masseur. — Die Berliner städtische Irrenpflege im Kriegsjahr. — Die Erfahrungen in der modernen Kriegschirurgie. — Kriegsbriefe. — Rundschau. — Eingänge.

Die Ausbildung der Masseur.

Vom Kollegen „Koll“ erhalten wir folgende Einfindung:

„Jetzt, zur Zeit des Krieges, kann man es oft beobachten, wie „Patrioten“ und Geschäftsleute sich von ihrem bisherigen Trang nach ausländischem Schein freimachen. Es ist begreiflich, oft sogar nützlich, wenn die Produkte und vor allem die Arbeitskräfte des Inlandes in erster Linie herangezogen werden. Eine recht schädliche Ausländerei wurde bisher in Friedenszeit gegenüber uns Masseurern getrieben. Vom leidenden Publikum und leider auch von Ärzten sind vielfach Masseur bevorzugt, die aus Schweden stammen, zum mindesten aber in Schweden ausgebildet sind. Es soll an dieser Stelle nichts gegen die schwedische Massageart oder gegen unsere Kollegen aus Schweden gesagt werden. Doch sollte man annehmen, daß jetzt in dieser schweren Zeit jeder deutsche Staatsbürger an die Bürger seiner Heimat denkt und in allererster Linie Arbeitskräfte des Inlandes heranzieht. Wie nötig es jetzt unsere Kollegen haben, die nicht zum Kriegsdienst herangezogen sind, braucht wohl nicht extra belehrt zu werden. Um so mehr muß es Fremden erregen, wenn man liest, daß in evangelischen Krankenhäusern zu Überhausen „eine in Massage und Behandlung mit medico-mechanischen Apparaten ausgebildete Dame (am liebsten Schwedin.“ gesucht wird. Dem Oberarzt, San. Rat Dr. Schütze-Perge, kann es doch nicht unbekannt geblieben sein, in wie bedrängter Lage sich die meisten Masseur Deutschlands heute befinden.

Vom dem Oberarzt des Krankenhauses Überhausen wird wohl der Einwand gemacht werden, daß die Masseur Schwedens eine bessere praktische und theoretische Vorbildung genossen haben.

Für den deutschen Masseur muß dies zu denken geben! Es weiß jeder, der in der Praxis erfahren ist, daß die Ausbildung der Masseur Deutschlands zum Teil recht mangelhaft ist. Die Gründe sind uns zur Genüge bekannt und auch an dieser Stelle oft beleuchtet worden. Ausbildungsanstalten für Masseur gibt es in Deutschland fast schon zuviel. Die meisten befinden sich in Händen von Geschäftsleuten, denen die Honorare alles, die Zukunft des Masseurberufes nichts gilt. Von ärztlicher Seite haben wir Masseur nicht viel zu erwarten, was zu Hoffnungen Grund geben könnte. Wollen wir ein gänzlich Niedergeben des Masseurstandes verhindern, so müssen wir endlich Hand ans Werk legen und selbst für eine Verbesserung tätig sein. Wir müssen es, da es unsere Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß jeder, der als Masseur an das Krankenbett tritt oder sonst sich der Masseur betätigt, auch befähigt ist, die Verordnungen des Arztes auszuführen. Ganz besonders jetzt, zu Zeiten des Krieges, kann man es beobachten, wie wenig Massagen nach äußeren Verletzungen angewendet werden. Es gibt Lazarete, in denen überhaupt keine Massagen verordnet werden. Das liegt in

erster Linie daran, daß dem Militärarzt keine oder nicht genügende Kräfte zur Verfügung stehen, die eine sachgemäße Massage ausführen können. Mertzlicherseits wurde einseitig angeregt, es mögen sich Masseur zur unentgeltlichen Dienstleistung den Lazaretten zur Verfügung stellen. Da alle Masseur beim Proteinkauf zahlen müssen, wird diese Anregung wohl nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben. Und daß alle Massagen, die von „Schwestern“ und Helfern auszuführen werden, dem Kranken den notwendigen Nutzen bringen, ist stark zu bezweifeln. — Es müssen Schulen geschaffen werden, in denen die Massage derart gelehrt wird, daß die Ärzte aus diesen Schulen hervorgehenden Masseur volles Vertrauen schenken können. Den Masseurern, die schon praktisch tätig sind, muß in diesen Schulen Gelegenheit gegeben werden, ihre Befähigung für den Massageberuf nachzuweisen. Ein Ausweis über die nachgewiesene Befähigung wäre unerlässlich. Neben den Ausbildungskursen müßten alljährlich einmal kurze Fortbildungskurse stattfinden, in denen jeder Masseur Gelegenheit hat, sich über den Fortschritt in der Massage zu unterrichten.

Für jede der obengenannten Schulen wäre eine nicht zu umgehende Forderung voranzustellen: Diese Schulen dürfen aber nicht das Unternehmen eines Privatmannes sein! — Die zu leistenden Honorare müßten so niedrig bemessen sein, daß es jedem Krankenpfleger und jedem Masseur möglich ist, die Schulen zu besuchen. Dagegen wären scharfe Zulassungsbedingungen sehr am Platz.

Eine gute Masseurschule würde den Masseurberuf einen guten Schritt vorwärts bringen und viele zurückhalten, die sich für diesen Beruf nicht eignen. Doch wie kann eine derartige Schule erreicht werden? — Die Antwort hierauf ist sehr naheliegend: „Nur durch die Kraft der gewerkschaftlichen Organisation!“ Nicht etwa, daß jede Organisation diese Kraft besäße, aber die Berufsgenossen sollen der Organisation diese Kraft verleihen. Die Masseur sollen zeigen, daß sie sich nicht mehr von Eigenbrötlern und Kurzsichtigen am Gängelbande führen lassen. Die Masseur sollen alle Mühsüchten fallen lassen und einer Organisation beitreten, die gewillt ist, für ihre Interessen einzutreten.

Der Krieg ist bitter, und die Folgen werden schwer sein. Aber keiner Berufsgruppe droht ein derartiger Niedergang, als der des ärztlichen Hilfspersonals! Deshalb müssen alle Berufsangehörigen beizeiten vorbeugend wirken, indem sie für eine bedeutende Stärkung ihrer Organisation eintreten. Zu den schon vorliegenden Sorgen dürfen nicht neue treten, und diese neuen dem Masseur noch dadurch verschärft werden, daß der Arzt Gründe hat, Kräfte aus dem Auslande heranzuziehen.“

Zu ganzen sind wir mit diesen Ausführungen einverstanden. Nur fordern wir, unserem Programm gemäß, daß die „Schulen für Masseur“ staatliche Institute sind. Was unsere oder andere Organisationen an „Initiativen“ schaffen könnten, würde auch nur Stückwerk bleiben. Wichtig ist, daß alle Kollegen im Padesch den Mut finden, sich erst einmal in unserer freien Gewerkschaft zu organisieren. Dann kann die Ausbildungsfrage mit dem nötigen Nachdruck der Lösung entgegengeführt werden.

alten.

Es. No-
stionig-
stehend.
mer.

Ende ist vierkantig aus, ... so daß die Spitze schwerer ist als das Ende. Wenn ein Fliegerpfeil aus etwa 1500 Meter Flughöhe senkrecht zur Erde fällt, so erreicht er eine Endgeschwindigkeit von 200 Sekundenmetern. Diese Geschwindigkeit des Fliegerpfeils entspricht der Geschwindigkeit der Büchsenkugel. Daraus ist zu entnehmen, daß diese Verletzungen sehr schwer sind.

Wir unterscheiden seit altersher Kesselschüsse, wenn das Geschoss nicht in den Körper eindringt; Stiefschüsse, wenn das Geschoss im Körper stecken bleibt, und Durchschüsse, wenn das Geschoss durch den Schutzkanal den Körper wieder verläßt. Die Schädigung der Gewebe und der Organe hängt von einer Reihe von Zufälligkeiten ab. In früherer Zeit glaubte man, daß die Blutgefäße der Mangel ausweichen könnten. Das moderne Infanteriegeschoss durchschlägt die Mutgefäße glatt; auch kleine Arterien werden durchlocht, deren Durchmesser nicht größer ist als der eines Federhais. Infolgedessen muß man beim modernen Krieg mit einer weit größeren Zahl von Schlagaderverletzungen rechnen. Das moderne Infanteriegeschoss bahnt sich einen außerordentlich feinen Kanal durch den Körper, wenn es sich nicht um einen Luerkschlag handelt. Das bedingt eine große Gefahr, wenn Blutgefäße in der Tiefe des Körpers verlegt sind.

Sehr wichtig sind die Verletzungen der Knochen und Gelenke durch die moderne Schutzwaaffe. Auf nahe Entfernung werden die Knochen in viele Stücke zerlegt. Je größer die Entfernung, um so eher zeigt sich das Geschoss gereizt, ein Loch durch den Knochen zu schlagen und bloß ein paar Sprünge in der Umgebung dieses Loches zu verurteilen. Die elfenbeinharten, langen Nöhrenknochen spalten sich auch noch auf sehr große Entfernungen, zum Beispiel 1000 bis 1500 Meter, während die schwammig gebauten Knochen, wie zum Beispiel das Kniegelenk, glatt durchschlagen werden. Das ist auch die Ursache, warum Gelenkschüsse relativ günstig verlaufen.

Die Wirkungen der Schutzverletzungen sind Mütung, Schmerz, Schock, Verblümmung und Tod. Dem Schmerz gegenüber kann der Arzt nicht gleichgültig sein. Die erste Verpflichtung des Arztes im Kriege ist, dem Verletzten möglichst bald die Wohltat der schmerzlindernden Mittel angedeihen zu lassen. Man ist bemüht, dem Verwundeten baldmöglichst eine Morphiuminjektion zu geben.

Die Kopfschüsse sind in dem modernen Krieg eine besondere Gefahr, weil der Soldat beim Schießen aus den Schützengräben notwendigerweise den Kopf hervorstrecken muß und daher leicht getroffen wird. Kopfschüsse zeigen zwei ganz voneinander getrennte Typen: Den Durchschuß und den Einschuß, bei denen die Kugel direkt den Weg durch den Kopf nimmt oder in der Schädelkappe oder im Gehirn stecken bleibt, und ferner den Tangential- oder Wundenschuß, bei dem sich die Kugel eine Rinne oder einen Weg in das Schädeldach pflügt. Die Tangentialschüsse müssen anders behandelt werden als die Einschüsse und Durchschüsse. Die losgelösten Knochenplitter bedingen fast ausnahmslos eine schwere Infektion. Tangentialschüsse werden durch Freilegung der Geschosbahn behandelt, indem man Einschuß und Aussschüßöffnung miteinander verbindet und die Wunde offen behandelt.

Die meisten Halschüsse verlaufen günstig, trotzdem sich hier lebenswichtige Organe, als Blutgefäße, Nerven, Nadenmark, Speise- und Lufttröhre befinden. Sofern bei Verletzungen Lufttröhre und Kehlkopf in Frage kommen, muß die Operation mit der größten Eile vorgenommen werden, um der Gefahr der Erstickung vorzubeugen.

Brustschüsse haben von allen Schüssen, die wir im modernen Kriege sehen, die besten Heilerfolge. Die Japaner sagten, daß ihre Leute mit einfachen Brustschüssen nach acht Tagen wieder an der Front waren. Nach unseren Erfahrungen in diesem Kriege sind Verletzte mit einfachen Brustschüssen, selbst wenn sie die Lunge durchschlagen haben, nach 10 bis 14 Tagen transportfähig. Wenn sie auch noch einige Tage danach Mut ausbitten, leidet ihr Allgemeinbefinden nicht darunter. Wenn der Brustschuß Herz oder Brustschlagader getroffen hat, dann natürlich ist die Hilfe des Chirurgen zu spät. Soldaten mit diesen Schutzverletzungen bekommen wir nicht mehr reich genug vom Schlachtfeld. Während es im Frieden möglich ist, ein Projektil aus dem Herzen herauszunehmen und den Verletzten durch eine Herznaht zu retten, fällt diese Möglichkeit für den Kriegschirurg fort. Jedenfalls zeigen die modernen Geschosse eine größere Humanität der Kriegführung gegen die alten Kleingewehre, und

wenn bei Brustschüssen die Rippen nicht verletzt werden, kann der Verwundete nach ganz kurzer Zeit wieder felddienstfähig sein.

Ein vielumstrittenes Kapitel der modernen Kriegschirurgie ist der Bauchschuß. Für die Friedenszeit gilt es als absolute Regel, den Bauchschuß möglichst bald durch den Bauchschnitt zu operieren, um erstens die vorhandene Blutung zu stillen und zweitens durch Öffnung eines Teiles des Magens und der Darmkanäle die Verletzung unschädlich zu machen und die Entstehung einer Bauchfellentzündung durch Bakterien zu verhindern. Der südafrikanische Krieg jedoch hat schon die Erfahrung gebracht, daß Bauchschüsse besser verlaufen, wenn sie nicht operiert wurden. Es läßt sich ganz gut denken, daß ein Bauchschnitt unter sehr ungunstigen Verhältnissen mit ungenügender Asepsis, bei schlechter Beleuchtung und anderen Schwierigkeiten eine schlechtere Vorhersage ergibt. Wir haben eine ganze Reihe von Bauchschüssen in diesem Kriege, die bei einfacher Behandlung des Patienten mit absoluter Ruhe und mit Entziehung jeglicher Speise und aller Getränke auf die Dauer von acht Tagen günstig verlaufen. Es hat sich gezeigt, daß, wenn diese Zeit nicht eingehalten wurde, eine Verblümmung im Befinden eintrat. (Schluß folgt.)

Kriegsbriefe.

4. Meise des württembergischen Lazarettzuges J. Nachts 1 Uhr erreichten wir St. Laurentin; Lazarettzüge bergen schon die vielen verwundeten Brüder. Wir erhalten Befehl, umzusehen und in Ob. unseren Zug voll zu machen. Also zurück. Morgens 6 Uhr beginnt unser Einlager. In 5 Stunden sind wir mit der nicht leichten Einladearbeit zu Ende, und rückwärts geht's, der Heimat entgegen. Wir haben eine 70stündige Fahrt vor uns. Jetzt heißt es für den Krankenpfleger, sich rüsten, damit die Nerven nicht den Dienst vertragen. Ich habe in meinem Wagen 8 schwer- und 7 leicht verwundete Kameraden zu versorgen. Frisches Wasser habe ich genügend gefaßt, und so sehe ich mit Ruhe der ersten durchfahrenden Nacht entgegen. 2 Verbände müssen sofort, weil durchgeblutet, erneuert werden. Ein Bauchschuß erhält sofort eine den Verband schützende Leibbinde. Jetzt kleine Mitten heraus zur Lagerung, Unterbringung und Aubigstellung verwundeter Gefesmäßen. Eine Schwester verteilt Zigaretten. Wunderbarerweise werden fast jedesmal durch den geliebten Glühmützel auf eine Weile die Schmerzen gemildert. In einer zweiten Abteilung darf, weil 3 Lungen- und 1 Bauchschuß, nicht geraucht werden. Schwer kommt es mir an, hier das Verbot des Arztes in die richtige Form zu kleiden. Meine lieben Verwundeten wollen gar nicht einsehen, daß sie die geliebte Zigarette müssen sollen. Wir fahren ununterbrochen. Ich bin die Nacht über von Frage zu Frage tätig, jeden Wunsch möglichst erfüllend. Das Fieberthermometer hat seine Kunde gemacht. Der Tag graut. Es naht die Stunde der allgemeinen Verbanderneuerung. Der Arzt und 2 Schwestern treten ein, mit Verbandzeug und Instrumenten beladen. Ich löse mit Verbände und untertäre durchhalten die verwundeten Glieder. Herz und Seele, nun wappnet euch; Nerven, bleibt ruhig! Der erste Verband fällt. Ein Luerkschlag von einer Gewebekugel am rechten Oberarm; mir starrt eine 20 Zentimeter lange Wunde mit bloßgelegten Muskeln entgegen. Schnell ist die Wunde gereinigt, ein neuer Verband darüber gelegt. Ein Kopfverband wird gelöst. Zwei blutige leere Augenhöhlen starren mir entgegen. Die Kugel ging quer durchs Gesichtsfeld und nahm beide Augen mit. Ich mußte diesem Kameraden immer und immer wieder beruhern, daß er wieder geheilt und sehen würde; ich hätte es nicht vermocht, ihm die grauenhafte Wahrheit zu enthüllen; mögen gute Menschen ihm sein ferneres Leben erträglich gestalten. Dort der Kamerad mit einer gefährlichen Halswunde; einen Millimeter tiefer, und die Schlagader wäre zerissen gewesen. Diee dieser Kamerad hat einen Gefäß- und Armfchuß. Er kann nur auf einer Seite liegen. Die geringste Bewegung verurteilt ihm große Schmerzen. Ein großer, das ganze Bein einhüllender Gipsverband schützt den oben liegenden Kameraden mit seinem zerstückelten Oberschenkel vor unerträglichen Schmerzen. Ein weiterer Kamerad hat einen Bauchschuß. Die Kugel ging in den Rücken und trat unterhalb des Nabels heraus. Wahrscheinlich sind edle Organe durchbohrt; denn der Allerbarmer Tod hat bereits seinen Stempel auf sein Gesicht geprägt. Der Verwundete ist der einzige Sohn und Ernährer eines alten Mütterchens in der Nähe von Karlsruhe. So geht es von Frage zu Frage. Das schwere Werk des Arztes ist vollbracht; die Verwundeten meines Wagens sind verbunden; aber noch bleibt: unseren 3 Herzgen viel zu tun. Es vergehen 2 volle Tage, bis alle Kameraden frisch verbunden sind; mir aber liegt immer und immer wieder der Gedanke auf: Soll denn dieses entsetzliche Ringen dieses Opfern an Kraft und Mut vergeblich gewesen sein? Nein -- tausendmal nein! tönt's in mir. Ein freibeit-

licher und sozialpolitischer Fortschritt muß auch in Deutschland nach dem Kriege einsehen. Die Arbeiter aber, welche diese Schlachten mitkämpfen, werden — des bin ich gewiß — die Völkerverbrüderung feiter wie je in die Hand nehmen, damit ein solches Massenmorden nicht wiederkehrt. . . Nach 70stündiger Fahrt sind wir in Weisfalen und nähern uns Münster, der Endstation unserer Fahrt. Doch unsere und unserer Verwundeten Freude war verfrüht: das gute Bürgerquartier für uns war zu Wasser geworden. Alles besetzt — alles voll — nur 60 der am schwersten Verwundeten durften hier bleiben. Wohin jetzt mit den anderen? Doch unser Obermedizinalrat schafft Rat: **Hamburg** kann sie alle unterbringen. Unser Krankenpflegedienst war an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt. Während 70 Stunden keine Minute Schlaf; doch unsere Verwundeten hatten noch größere Anstrengungen und Entbehrungen hinter sich. Also noch einmal aufgertastet, und fort geht's, **Hamburg** zu. Endlich **Hamburg**! Der alte hannoversche Palmbaum, wohin alle Verwundetenzüge dirigiert werden, ist ausschließlich diesem Zweck dienlich gemacht; in kurzer Zeit sind alle unsere Brüder geboren. Alle Achtung vor der dortigen Sanitätskolonne; wie am Schürchen ging die dortige Ausbildung unserer jetzt sehr ermatteten Verwundeten vor sich. Ich habe wieder herzlichen Dank von meinen mir anvertrauten Brüdern geerntet; stolz verließ ich meinen leeren Wagen in dem Bewußtsein, treu meine Pflicht getan zu haben, und in der Ueberzeugung, mit meinen schwachen Kräften ein Stück Kriegselend gelindert zu haben. Ich folgte der freundlichen Einladung der dortigen Sanitätskolonne zum Kaffee. An weißgedeckten Tischen wurde uns in der prächtig und großartig angelegten und den Zwecken der Verwundetenpflege und des Transports eingerichteten Hauptkammer der Kaffee serviert. Es kann ohne Uebertreibung behauptet werden, daß **Hamburg** mit dieser seiner Verwundeten und Erfrischungseinrichtung mit an erster Stelle marschiert. Nach anderthalb Tagen verließ wir mit unserem desinifizierten Zug **Hamburg** wieder zur neuen Fahrt nach Frankreich. A. V.

	Rundschau.	
--	-------------------	--

Ein Lazarettbesuch. Wenn das Ziel des Krieges die Niederwerfung des Gegners ist, und dieser Kriegsstampf ungeheure Opfer an Toten und Verwundeten bringt, so ist es ebenso wichtig, die Verwundeten noch wieder und möglichst bald zu heilen wie für neue Kriegertruppen zu sorgen. Man hat daher von jeher nicht nur aus menschlichen Gründen, die im Kriege, wie man weiß, sehr an zweite und dritte Stelle rücken, sondern aus rein kriegstechnischen Gründen eine möglichst schnelle und sorgfältige Versorgung und Heilung der Verwundeten als besonders wichtig erachtet. In allen Heeren sind umfangreiche Vorkehrungen hierfür getroffen. Am Felde trägt jeder einzelne Soldat das Notwendigste an Verbandmitteln bei sich, um sich selbst oder dem Kameraden die erste Hilfe zu bringen. Jeder größere Truppenverband hat Ärzte, Sanitätsmannschaften und Krankenpfleger, die schon im Frieden hierfür ausgebildet werden und dann vorn in der Gefechtslinie Bestand leisten. Die Verwundeten werden sofort nach Möglichkeit aus dem Bereich der Gefahr gebracht, soweit sie, wenn sie nur leicht verwundet sind, nicht selbst aus der Gefechtslinie zurückgehen können. Hinter der Gefechtslinie sind große Truppenverbandplätze und Sammelstellen für Leichtverwundete eingerichtet. Die Schwerverwundeten, von denen viele im ersten Augenblick für tot gehalten werden oder als rettungslos aufgegeben werden, können in den meisten Fällen mit Erfolg erst nach Vorrücken der Gefechtslinie gesammelt und zu den Verbandplätzen gebracht werden. Die großen Truppenverbände, wie die Divisionen und Armeekorps, haben besondere Sanitätskompanien und Hauptverbandplätze weit hinter der Kampfzone und damit weit außerhalb der direkten Gefahrenzone. Diese großen Verbandplätze geben ihre Verwundeten dann wieder an die noch weiter rückwärts und noch zweckmäßiger aufgestellten Feldlazarette ab, und diese kräftigen und heilen die Verwundeten soweit, bis sie zur vollen Genesung in die Garnisonlazarette und Hilfslazarette der Heimat abgegeben werden können. Was die sanitären Einrichtungen betrifft, so untercheidet sich ein Militärlazarett natürlich von den Krankenhäusern nur wenig. Alles aber ist mit der modernsten Technik eingerichtet, alles von selbstverständlicher Sauberkeit und mütterlicher Ordnung. Besonderer Wert wird, dem besonderen Zweck entsprechend, auf gute Operationsräume und entsprechende Werkzeuge gelegt. Die Krankensäle waren in diesem Lazarett, das wohl mit Recht als eine Art Mutter gelten kann für die Lazarette, wie sie sein sollen, aber nicht immer sind und nicht immer sein können, hoch und luftig, und trotz der großen Anzahl der Patienten im einzelnen nicht übermäßig dicht belegt. Es versteht sich, daß für die Heilung der

Infektionskrankheiten auch in den militärischen Lazaretten besondere getrennte Paraden eingerichtet sind, die unter einer besonderen Kontrolle stehen. Die Verwundeten in diesen Lazaretten bestehen meist nicht nur aus Deutschen, sondern auch aus kriegsgefangenen Russen, Franzosen usw. Der einzige Unterschied in der inneren und äußeren Behandlung besteht nur darin, daß die verwundeten Feinde unter militärischer Bewachung stehen und in der freien Bewegung mehr beschränkt sind als die deutschen Verwundeten, die natürlich in allem, außer in den ärztlichen Vorschriften, volle Freiheit genießen. In der Verpflegung und ärztlichen Behandlung wird keinerlei Unterschied gemacht, was nicht nur eine Forderung und Selbstverständlichkeit der Menschlichkeit ist, sondern auch eine internationale Vorschrift des Roten Kreuzes und der Genier Konvention.

Der Gasbrand. Der schreckliche Krieg, in dem wir uns befinden, gibt dem Arzt Gelegenheit, manche sonst nur höchst selten auftretende Krankheiten häufiger zu beobachten. Zu diesen gehört der Gasbrand oder das Gasphlegmon, das ähnlich wie der Wundstarrkrampf durch Infektion der Wunde mit gewissen Bazillen entsteht. Es kommt besonders häufig bei Verletzungen durch Granaten vor, deren Splitter sich vorher in dem Erdboden verunreinigt haben. Der Gasbrand hat seinen Namen daher erhalten, daß bei ihm die Zerstörung des Gewebes einhergeht mit dem Ausströmen von Gas, das den befallenen Körperteil stark anschwellen läßt und sich bei leichten Berührungen durch ein Knistern verrät. Der Zerfall des Muskel- und Muskelgewebes schreitet beim Gasbrand außerordentlich rasch fort, so daß bei seinem Auftreten das rasche ärztliche Eingreifen geboten ist. Dieses besteht in tiefen Einschnitten, die zunächst das Gas entweichen lassen, und sodann in Behandlung der erkrankten Partien durch Sauerstoff, der die Bazillen abtötet. Man benutzt dazu neuerdings die bekannten Sauerstoffbomben, die unter Trud Sauerstoff abgeben, die durch Infiltration in die erkrankten Gewebe geleitet wird. Wenn diese Behandlung versagt, so muß zur schmerzhaften Amputation geschritten werden, da sonst das Leben bedroht ist. Die Prognose der Krankheit ist sehr ernst; immerhin gelang es in einem Viertel der Fälle, das Leben und die Extremität zu retten.

Entfernung von Geschossen aus dem Körper mit dem Magneten. Die ungeheure Tätigkeit der Ärzte auf dem Gebiete der Kriegschirurgie führt zu mancherlei bemerkenswerten Fortschritten, die auch nach Eintritt des Friedens wohl eine Bereicherung unserer Kenntnisse darstellen werden. So ist z. B. von Stuttgarter Ärzten das Verfahren, mit dem Magneten Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, mit gutem Erfolge auch auf Geschosse angewandt worden, die in anderen Körperteilen stecken. Dr. Reimböser verfügt über 1 Fälle von stecken gebliebenen Granatsplittern, die er mit dem Magneten in Angriff genommen hat. Nach den bisherigen Erfahrungen gelingt es leicht, nahe unter der Haut sitzende Splitter nach einem kleinen Dauerinschnitt mit dem Magneten zu entfernen, tiefer sitzende werden durch den Magneten angezogen, so daß sie leicht lokalisiert und nach Einschnitten entfernt werden können. Ein Durchziehen durch dickere Schichten verletzten Gewebes scheint nicht möglich zu sein. In einem Falle sah der ziemlich große Splitter unter dem Deltoideusmuskel auf dem Oberarm. Sofort beim Annähern des großen Magneten wölbte sich die Haut vor. Es gelang durch den außen aufgesetzten Magneten, den Splitter ein Stück weit im Einschnitt, fast gegen die Einschnittöffnung zu bewegen, etwa in der Mitte des Manns aber blieb er stecken, wohl weil er sich mit der Spitze fest in das Gewebe eingebohrt hatte. Es wurde deshalb ein kleiner Hautschnitt gemacht, durch welchen der Fremdkörper leicht durch den Magneten herausgezogen werden konnte.

Man sieht, daß der Krieg ganz neue Methoden der Chirurgie geschaffen hat.

	Eingänge.	
--	------------------	--

Gesundheitsgemähe Abreißkalender mit ärztlichen Ratsschlägen von Dr. med. Schänker, praktischer Arzt in Berlin, mit einer künstlerischen Aufwands, nach dem Entwurf des Kunstmalers Herrmann gemacht. Preis 50 Pfennig brutto. Verlag „Der Naturarzt“, Berlin SW. 11, Falkenbergstr. 20.

In der praktischen und handlichen Form des Abreißkalenders bietet sich hier ein ärztlicher Ratgeber eines bekannten Arztes, ein Ratgeber, der leicht faßlich und dabei in wissenschaftlicher Form Anweisungen zur Krankheitsvermeidung, hygienische Vorschriften zur Verhütung und Behandlung von Krankheitszuständen mit Literaturangaben für die betreffenden Fälle, sowie eine reiche Anzahl von Rezepten für gesundheitsgemähe Nachweise enthält. Die farbige künstlerisch wertvolle Aufwands macht den Kalender zu einem hübschen Zimmerdekor. Der Preis ist für das Gebotene sehr mäßig.